

Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 8 (1912)
Heft: 1

Buchbesprechung: Literaturbericht

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literaturbericht.



it dem kürzlich erschienenen 5. Bändchen hat die Volksliedersammlung „Im Röseligarte“¹⁾ vorläufig ihren Abschlusserreicht. Eine Reihe köstlicher Volkslieder sind so durch den Herausgeber O. v. Greyerz weiten Kreisen zugänglich gemacht worden, und zu jedem Liede hat R. Münger je nach dem Inhalt bald humorvolle, bald sinnige Bilder geschaffen. Die meisten Nummern sind ja schon früher in wissenschaftlichen Sammlungen veröffentlicht worden; aber selten findet man diese Werke anderswo als in grossen Bibliotheken und bei den Fachgelehrten.

Nicht alle Lieder verdienen es in gleichem Masse, im Familienkreise aufzuleben und gesungen zu werden, und wenn der Herausgeber die Aufnahme eines an sich ziemlich geschmacklosen Liedes damit begründet, dass es eben beliebt sei und so gewissermassen als „Kulturdokument“ seine Berechtigung im „Röseligarte“ habe, so bin ich nicht ganz seiner Meinung. Es ist, wie ich im letzten Literaturbericht (Volkslieder aus dem Aargau) sagte, Sache der Volkskunde oder der kulturgeschichtlichen Forschung, zu sammeln, was gesungen wird, sei es nun gediegen oder minderwertig. Der „Röseligarte“ verfolgt doch nach meiner Auffassung vor allem den Zweck, gediegene, wenn auch etwa originell-derbe Volkslieder wieder in sangesfrohem Kreise heimisch zu machen. Und damit ist auch die Haupttrichtlinie für die Auswahl gegeben.

Das neue Jahr hat uns auch einen neuen schweizerischen Kalender gebracht. „O mein Heimatland“ nennt er sich, und sein Herausgeber ist Ed. Neuenschwander.²⁾ Eine Reihe unserer besten Dichter und Künstler haben ihre Beiträge zu diesem Kunstkalender beigesteuert, und auch der Verleger hat

¹⁾ O. v. Greyerz. Im Röseligarte. Schweizerische Volkslieder. 5. Bändchen. Bern, A. Francke. Fr. 1. 50.

²⁾ Ed. Neuenschwander. O mein Heimatland. Ein Kalender fürs Schweizervolk. Bern, Dr. G. Grunau. Fr. 1. 75.

weder Mühe noch Kosten gescheut, und so sind wir nun nicht mehr wie bisher fast völlig aufs Ausland angewiesen, wenn wir etwas Besseres als die übliche Kalenderkost möchten. Gedichte, Novellen, Skizzen wechseln in bunter Folge ab, dazwischen Holzschnitte, Radierungen, Reproduktionen von Gemälden und Plaketten von Balmer, Hännly, Hodler, Mangold, Münger und andern. Und auch die alte Schweizerkunst ist vertreten mit Holbeins Totentanz, zu dem H. Blösch eine kurze Einleitung geschrieben hat. Sehr mannigfaltig sind die literarischen Beiträge, wie schon ein Blick auf die Verfasser zeigt, von denen einige der bekanntesten, wie Isab. Kaiser, Spitteler, Zahn, Widmann, Vöglin genannt seien. Auf eine Besprechung im einzelnen muss ich verzichten; nur eine Frage sei noch gestattet: Wie verhält sich Vöglin's Erzählung „Das Siegeslied“ zu dem Gedichte „Theodor“ von Avenarius? Möge der Kalender in unsern Familien heimisch werden und den Sinn für schweizerische Kunst wecken und fördern.

In den Freiburger Geschichtsblättern hat J. K. Seitz³⁾ die letztes Jahr angekündigten Regesten der Johanniter-Komturei Freiburg i. Ü. veröffentlicht. Diese Auszüge aus etwa 450 Urkunden von 1229—1829, sowie eine Uebersicht über mehrere Urkundengruppen, wie Jahresrechnungen, Zinsrödel, Inventare lassen erkennen, dass da für die freiburgische Lokalgeschichte noch manches zu holen ist, besonders was Spezialforschungen betrifft. Willkommen ist das Personen- und Ortsregister, das natürlich die Benützung wesentlich erleichtert. Bei der Auflösung der Daten ist nicht ersichtlich, weshalb bald der Annunciationsstil, bald der Weihnachtsstil zu Grunde gelegt wird, auch bei zeitlich einander nahestehenden und am nämlichen Orte ausgefertigten Urkunden (vgl. z. B. die Regesten 8, 9, 10, 67, 121 mit 27, 28, 56, 70, 71, sowie die Lausanner Regesten 81 mit 74, 88 und andere mehr). Die Sprachgrenze bildete freilich im Bistum Lausanne oft zugleich die Grenze zwischen den beiden Datierungen, aber es ist doch kaum ein fortwährender Wechsel anzunehmen. Die Sache ist deshalb

³⁾ J. K. Seitz. Regesten der Johanniter-Komturei Freiburg i. Ü. Freiburger Geschichtsblätter, XVIII. Jahrg. S. 1—114.

nicht ganz belanglos, weil je nach der Auflösung der Unterschied für die zwischen dem 25. Dezember und dem 25. März ausgefertigten Urkunden ein ganzes Jahr ausmacht.

F. E. Welty⁴⁾ hat das älteste Stadtrecht von Murten einer genauen inhaltlichen Prüfung unterzogen. Nachdem er einleitend die frühesten Nachrichten über die Ortschaft und ihre Erhebung zur Stadt (vor 1230) zusammengestellt hat, vergleicht er das undatierte, nach seinen Untersuchungen um 1250 aufgeschriebene Recht mit den Stadtrechten der verschiedenen Zähringerstädte. Es ist nicht eine Handveste in Form einer besiegelten Urkunde (die anhängenden Siegel sind nachträglich beigefügt), sondern eine Aufzeichnung der damals in Murten geltenden Rechte und Bräuche, die teils auf den Zähringer Berchtold V. zurückgehen, teils nahe Verwandtschaft mit der Freiburger Handveste zeigen. Daneben finden sich aber auch Bestandteile des einheimischen Gewohnheitsrechtes.

Ueber den Aufenthalt des Luzerners Hans Salat in Freiburg von 1544—1561 teilt A. Büchi⁵⁾ einiges mit. Salat war zuerst als Schulmeister tätig, dichtete daneben Dramen und leitete deren Aufführung. Nach drei Jahren wurde er jedoch abgesetzt und spielte von da an keine Rolle mehr. Sein Wunsch, nach seiner Heimat Luzern zurückkehren zu dürfen, wurde ihm abgeschlagen, und so verlebte der ehemals angesehene Mann seine letzten Jahre in dürftigen Verhältnissen zu Freiburg. G. Schnürer⁶⁾ veröffentlicht mehrere bisher ungedruckte und nur teilweise benützte Originalberichte über die Schicksale der Schweizertruppen im russischen Feldzug. (Mit einer Ausnahme jetzt auch bei Hellmüller; siehe unten.)

Unter dem Titel „Bernische Kirchen, ein Beitrag zu ihrer Geschichte“ hat Ed. v. Rodt⁷⁾ ein Buch herausgegeben, das viel mehr enthält, als der schlichte Titel vermuten lässt. Das zeigt schon ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis. Der Verfasser will uns nicht nur mit den bernischen Kirchen, ihrer

⁴⁾ Ebenda S. 115—151.

⁵⁾ Ebenda S. 152—162.

⁶⁾ Ebenda S. 163—176.

⁷⁾ Ed. von Rodt. Bernische Kirchen, ein Beitrag zu ihrer Geschichte. Bern, A. Francke. Brosch. Fr. 8. —, geb. Fr. 10. —.

Baugeschichte und ihren Schicksalen bekannt machen, sondern er führt uns in anschaulichen, auf sorgfältigen Studien beruhenden Schilderungen von der römischen Zeit an durch die ganze Kirchengeschichte des bernischen Gebiets, und zeigt uns vor allem, wie die kirchlichen Angelegenheiten eng mit dem Volksleben verwachsen waren. Man denke nur an alle die Vergabungen zugunsten von Kirchen und Klöstern, an die Zehnten, die das Volk bei der Reformation gerne abgeschüttelt hätte. Mit Bedauern vernimmt man von all den kirchlichen Kunstwerken, die der Nüchternheit einer spätern Zeit weichen mussten. „Die Kirche inwendig sauber weisgen und (die Fenster) mit Steinfarb einfassen, auch die Tieli (Decke) samt dem Chor mit grauer Farbe anstreichen, die Leisten aber grau-blau, die Türen schwarz malen“. Das war anno 1675 das Ideal. Und heute werden in mühsamer Arbeit die alten Malereien wieder ans Tageslicht gebracht und von Künstlerhand hergestellt, soweit dies noch möglich ist; und wir müssen noch froh sein, wenn sich unsere Vorfahren mit dem blossen „weisgen“ begnügten.

v. Rodt hat nicht nur die vorhandene Literatur bis zu den neuesten Arbeiten verwertet, sondern selber in jahrelanger Arbeit aus Archiven und durch Studien an Ort und Stelle viel Material zusammengetragen. Man spürt es dem Werke an, dass der Verfasser mit ganzer Seele dabei war; es liegt ein Stück Heimatschutz bester Art darin, der noch durch zahlreiche Photographien und Zeichnungen von Kirchen, Geräten, Trachten etc. gefördert wird. Eine Anzahl kleiner, teilweise beim Druck vorgekommener Versehen, z. B. in den Anmerkungen S. 6, 67, 112 und an einigen Stellen im Text dürften auf einem beizulegenden Zettel noch berichtigt werden.

Man streitet sich gegenwärtig um ein Nationaldenkmal; hoffentlich kommt es nicht zustande! Wenigstens nicht in der geplanten, für uns Schweizer so schmeichelhaften Gestalt eines Kraftmenschen mit einem Spatzengehirn. Wenn wirklich jemand durch ein Denkmal geehrt werden muss, dann denke man doch einmal an die „roten Schweizer“, die vor 100 Jahren ihr Leben nicht nur für Napoleon, sondern vor allem für die Ehre ihres Vaterlandes geopfert haben. „Fürs Vaterland hat

man gelitten; fürs Vaterland hat man sich geschlagen, und wir hoffen, dass es sich eines Tages gegen uns dankbar erweisen werde“. So schrieb später H. von Schaller, der als Offizier den ganzen Feldzug mitgemacht hatte, und andere äusserten sich ähnlich. Die Tagsatzung von 1813 sprach dem Häuflein der Zurückkehrenden den Dank des Vaterlandes aus; mehr konnte sie nicht tun. Aber nicht einmal unsere denkmalsüchtige Zeit hat an die roten Schweizer gedacht. Jetzt ist ihnen wenigstens ein literarisches Denkmal zuteil geworden in dem Buche von Oberst Th. Hellmüller.⁸⁾ In all den Memoiren und kriegsgeschichtlichen Werken napoleonischer Offiziere und anderer Zeitgenossen lag ein reiches Material vor, das jetzt unter der Hand des Fachmannes zu einem anschaulichen Gesamtbild geworden ist. Die tüchtigen Arbeiten von A. Maag über die Schweizertruppen in Napoleons Dienst werden nun durch eine urkundlich belegte Darstellung, besonders nach der eigentlich militärischen Seite hin, ergänzt, die nicht nur unsere Offiziere und Soldaten, sondern überhaupt jeden, der für die Geschichte unseres Landes Interesse hat, fesseln muss. Nicht nur an der Beresina hing das Schicksal der Armee grossenteils von der Tapferkeit der Schweiz ab; schon bei den wiederholten Kämpfen um das Städtchen Polozk an der Düna spielten sie eine wichtige Rolle, und beeinflussten so auch die Entschlüsse Napoleons auf dem Vormarsch nach Moskau und beim Rückzug.

Zeitgenöss. Pläne von Polozk und der Beresina bei Borissow, eine Karte von Polen und eine Skizze Smolensk-Moskau sollen das Verständnis des Textes erleichtern. Aber leider erfüllen sie diese Aufgabe nur unvollkommen; denn bei den Plänen fehlt — ob aus Versehen — die unentbehrliche Zeichenerklärung; die Pläne von Polozk umfassen zudem nur einen kleinen Teil des ausgedehnten Kampfgebietes und die Karte von Polen kann natürlich bei weitem nicht alle im Text genannten Orte bieten. So wird leider das Verfolgen und Verstehen der mit allen Einzelheiten geschilderten Kämpfe wesentlich erschwert.

⁸⁾ C. Th. Hellmüller. Die roten Schweizer 1812. Bern, A. Francke. Gebd. Fr. 12. 50.

Dass solche Darstellungen, so anschaulich sie an sich sind, ihren vollen Wert doch erst mit einer guten Karte erhalten, ist eigentlich selbstverständlich.

Es wäre wohl nicht schwer, für das genannte Gebiet nachträglich eine Kartenskizze, die alles Nötige an Bezeichnungen enthält und alles Ueberflüssige weglässt, anzufertigen und dem Buche beizulegen. Für den Leser, der diese Vorgänge wirklich studieren und nicht nur oberflächlich abtun will, wäre das eine beträchtliche Erleichterung. Ich wünsche dem wertvollen Buche recht viele Leser von dieser Art, aber gerade deshalb wünsche ich auch die kleine, aber nicht unwesentliche Ergänzung.

Und wenn Hellmüllers Buch dazu beitrüge, dass man das Errichten von Nationaldenkmälern unsern Nachbarn überlässt und dafür den Tapfern von 1812 auf den 28. November an passender Stelle eine Gedenktafel weiht, dann wäre das ein erfreulicher Erfolg. Die Nationaldenkmalmillion lege man in die Winkelriedstiftung; das wäre ein würdigeres Denkmal als der eidgenössische Akrobat.

Ein mit feinem Verständnis gezeichnetes Lebensbild von J. R. Wyss dem Jüngern hat Rud. Ischer⁹⁾ verfasst. Von Wyss, dem Dichter unseres Nationalliedes, gab es bisher, von einzelnen ungenügenden Versuchen abgesehen, noch keine eingehendere, auf den reichen Nachlass und sonstige Quellen gegründete Biographie, obwohl der Dichter, der als Professor der Philosophie von 1806—1830 an der bernischen Akademie lehrte und mit seinem vielseitigen Interesse auf den verschiedensten Gebieten anregend wirkte, es längst verdient hätte, nach seiner Bedeutung gewürdigt zu werden.

Nach einer eingehenden Darstellung seiner Jugend- und Studienjahre schildert Ischer die rege Tätigkeit des Gelehrten, der, über sein eigentliches Gebiet hinausgehend, Landes- und Volkskunde trieb, lange Wanderungen unternahm und Volksagen sammelte, unter anderem 1816 die „Reise in das Berner Oberland“ veröffentlichte, das er so oft durchzogen hatte, von

⁹⁾ Neujahrsblatt der literar. Gesellschaft Bern, auf das Jahr 1912. Bern, K. J. Wyss. Fr. 4. —.

1811 an auch die „Alpenrosen“ herausgab. Die Geschichtsforschung regte er durch Herausgabe von Berner Chroniken, z. B. Anshelm, an, und durch sein grosszügiges Arbeitsprogramm für die geschichtsforschende Gesellschaft, das noch heute erst teilweise durchgeführt ist. Das Beste, was Wyss als Dichter geschaffen hat, sind seine Lieder. Aber auch in seinen Reiseschilderungen und Sagen tritt überall der poetische Grundzug seines Wesens hervor,

Was F. Haag¹⁰⁾ aus den ersten Jahren der bernischen Hochschule erzählt, ist zugleich ein Stück politischer Geschichte, denn die Führer der Opposition in den 30er Jahren, die Brüder Snell, Troxler und andere, waren zugleich Professoren, und so war die ruhige Entwicklung der jungen Hochschule wiederholt gefährdet. Wie interessant und bisweilen auch unfreiwillig amüsannt amtliche Protokolle sein können, geht auch aus dieser Arbeit hervor. S. Maire¹¹⁾ hat die Einwanderung schweizerischer Familien (vorwiegend aus dem Jura) in Preussen, die 1712 durch Friedrich I. veranlasst wurde, untersucht. Das durch die Pest entvölkerte Lithauen sollte „repeupliert“ werden, und die Schilderungen vom Reichtum dieses Landes bewogen etwa 700 welsche Familien, auszuwandern. Aber nur etwa ein Viertel erreichte das Ziel und wurde dort heimisch; viele mittellose oder auch für die Landarbeit untaugliche Leute mussten zurückkehren. Einzelne Familien wanderten weiter in andere Gebiete, wie Ostpreussen und Kurland. Die Einwanderung der Salzburger 1732 veranlasste neuerdings den Wegzug vieler Schweizer aus Lithauen, diesmal meist nach Polen. R. Ischer¹²⁾ bringt die letzten Briefe Zimmermanns an Haller zum Abdruck. Sie handeln zunächst von medizinischen und politischen Ereignissen im Aargau, dann, nach Zimmermanns Berufung nach Hannover, von den dortigen Verhältnissen. Politisch interessant sind besonders die Briefe 192 und 193. Aus 214 erfahren wir, dass der Ruf des Wunderdoktors Mich. Schüppach sich bis an den mecklen-

¹⁰⁾ Neues Berner Taschenbuch für das Jahr 1912, hrsg. v. H. Türler. S. 1—54. Bern, K. J. Wyss. Fr. 5. —

¹¹⁾ Ebendasselbst. S. 55—90.

¹²⁾ Ebendasselbst. S. 91—170.

burgischen Hof erstreckte. Aus den Lebenserinnerungen K. L. Stettlers¹³⁾ sind die Aufzeichnungen aus den Jahren 1795 bis 1797 erschienen, die hauptsächlich dessen Reisen nach Basel, durch den Jura und die Abhaltung militärischer Uebungen schildern. Wenn man liest, was da vom Artillerieübungslager 1797 erzählt wird, begreift man einzelne Vorgänge von 1798 besser. Die Berner Chronik¹⁴⁾ ist diesmal sehr umfangreich. Dass die künftigen Historiker, denen unsere politischen Gross- und Kleintaten dereinst den Stoff zu ihren Dissertationen liefern müssen, für solche Zusammenstellungen politischer Vorgänge dankbar sein werden, liegt auf der Hand und mag dieselben rechtfertigen. Deswegen braucht aber wohl nicht jeder Scheunenbrand nebst vielen andern Kleinigkeiten registriert zu werden. Eine willkommene Arbeit ist das Generalregister zum Berner Taschenbuch für die Jahre 1887—1912, das der Herausgeber H. Türler¹⁵⁾ nach inhaltlicher Gruppierung bearbeitet hat.

Dr. Th. de Quervain.

Varia.

Verse auf den ersten Zofinger Fünfbätzer von 1720.

Zur Zeit, da die Stadt Zofingen unter Schultheiss Joh. Rudolf Suter ums Jahr 1720 wieder anfang Münzen zu prägen, war Jul. David Ris aus Bern, der spätere Pfarrer von Lauperswil (gest. 1759), daselbst unterer Lateinsschullehrer oder Provisor. Er soll zuerst bei der Regierung über die Prägung Anzeige gemacht haben. Hierauf, sowie auf den ersten Fünfbätzer, der nachher in das Münzkabinet der Stadtbibliothek zu liegen kam, und auf den nie erledigten Münzprozess beziehen sich die nachfolgenden Verse, welche uns ein altes Blatt in der histor. Sammlung zu Zofingen überliefert. Der Verfasser ist nicht bekannt.

Zur Schau hat man mich hier in die Ruh geleet,
Nachdem ich manchen Mund und Federkiel beweget.
So bald aus dieser Stadt nach Bern ich ward gebracht,
So hab ich viel Geschrei und starken Lärm gemacht.
Ich bin der erste hier von meiner Art gewesen,
Das Bild und Ueberschrift von vielen ward gelesen.

¹³⁾ Ebendasselbst. S. 171—212.

¹⁴⁾ Ebendasselbst. S. 213—263.

¹⁵⁾ Ebendasselbst. S. 264—290.